

15 Jahre Sucht

Der beeindruckende Weg des Konrad F.

Seite 7

25. Februar 1996



Tiefer Fall: Nur seine Angst vor Gefängnis und Tod hat Konrad Fissneider zur Vernunft gebracht. Über „La strada – der Weg“ fand er wieder aus der Sucht heraus.

„... daß es mir nie mehr so dreckig geht“

SONNTAG

26. Feb. 1996

Konrad Fissneider war 15 Jahre lang drogensüchtig.

Von einem, der einmal ganz tief drinnensteckte, wieder herausfand und jetzt anderen versucht herauszuhelfen ...

BRIXEN. „Ich war einer der miesesten Typen in der ganzen Stadt. Versoffen, drogenabhängig, aggressiv, als Dieb und Bettler polizeibekannt. Alle haben sich ge-
graust vor mir – und ich selber eigentlich auch.“ Es macht betroffen, wenn Konrad Fissneider von sich und seiner Vergangenheit erzählt. Hart und unbarmherzig schimpft er über diesen „miesen Typ“. So als wär's ein Fremder, der ihm etwas angetan hat.

„Mit zwölf Jahren“, beginnt Konrad seine Geschichte, die er in hunderten Vorträgen schon erzählt hat, „mit zwölf hatte ich mein erstes Rauscherlebnis.“ Er spricht bewußt von Erlebnis, weil er damals zum ersten Mal seine verdammte Angst los wurde. „Ich war immer schon ein ängstlicher Typ gewesen“, erklärt er. „Schon allein deshalb, weil ich als etwas schwer erziehbarer Bub auch in der Schule oft Schläge einstecken mußte.“

Vor Männern war die Angst besonders groß. Als ihn, den etwas frühreifen Buben, eines Tages ein Lehrer verführte, war's völlig aus: „Er füllte mich mit Whisky an und vergriff sich öfters an mir.“

Konrad bekämpfte seine Angst mit Aggressivität. Er wurde immer unausstehlicher, haßte sich selber und wurde gehaßt. Jedes Wochenende war er betrunken; nur der Rausch verschaffte ihm noch Anerkennung, oder er bildete es sich zumindest ein.

Die Berufsschule brach Konrad einige Monate nach dem Eintritt wieder ab. Er bewarb sich als Handlanger in einer Fabrik, versoff das Ersparnis, kam einige Male mit dem Gesetz in Konflikt – „Schlägereien und so weiter“ – und entschloß sich dann mit 16 zu einer ersten Alkohol-Entzugskur. „Ein Blödsinn“, winkt er ab. „Ich hab's damals nur getan, weil meine Eltern ständig genörgelt haben und weil ich mich doch irgendwie schuldig fühlte, wenn ich meine

Mutter weinen und den Vater leiden sah.“ Entsprechend kurz währte der gute Vorsatz.

Aus den Wochenend-Saufereien wurde ein täglicher Rausch. Konrad wußte nicht mehr ein noch aus. Seine Schlafstörungen bekämpfte er mit Medikamenten, die er mit Alkohol hinunterspülte. Seine vermeintliche Liebe zu einem drogensüchtigen Mädchen gipfelte in der ersten Haschisch-Zigarette. „Ich hatte Angst, sie zu verlieren, wenn ich nicht mitmache.“

„Probier's mal!“ Dieser Aufforderung eines Fixers verfiel Konrad einige Monate später ein zweites Mal. Wieder war ein Mädchen der Grund. Die Ratschläge der Eltern und Psychologen schienen ihm zu hart. Er wählte den leichten Weg. Plötzlich aber war er mittendrin. Fortan sollte Heroin sein mieses Leben bestimmen.

„Weißt du“, sagt er nachdenklich, „die Leute fragen mich heute bei den Vorträgen oft, wie das Gefühl nach dem Schuß denn so sei und warum man davon nicht mehr loskommt.“ Konrad weiß zwar, daß er sich auf einem gefährlichen Grat befindet, wenn er davon spricht: „Aber ich muß es tun, sonst bin ich nicht glaubwürdig.“ Nie aber spricht er von diesem beinahe unbeschreiblichen Glücksgefühl, ohne dessen fatale Folgen hervorzuheben: die Schmerzen in der Entzugsphase, den körperlichen Verfall, den Haß gegen die Welt und sich selber. „Ich wünsche mir, daß es mir nie mehr so dreckig geht – und wünsch' es auch anderen nicht.“

„Ich hatte Angst, sie zu verlieren, wenn ich nicht mitmache“

Bis zu seinem 27. Lebensjahr war Konrad voll von Drogen: Opium, LSD, Heroin, dazwischen wieder Aufputsch- und Beruhigungsmittel – stets gemixt mit Schnaps und anderem Alkohol. „In diesen zehn Jahren starker Abhängigkeit war ich höchstens 60 Tage nüchtern.“ Als er zum Arbeiten nicht mehr imstande war, holte er sich das nötige Geld mit kleinen Diebstählen bei Verwandten und Bekannten, fälschte Rezepte, ließ Medikamente in Apotheken mitgehen. Er ging zum Betteln auf die Straße und – inzwischen sagt er es frei heraus – „ich hab' sogar meinen eigenen Körper mit Nacktaufnahmen für Pornozeitschriften verkauft.“

Stadtbekannt war Konrad da-

mals vor allem seiner Aggressivität wegen. Mehrmals wurde er verhaftet. „Ich war sogar stolz, als ich meinen Namen in der Zeitung las“, sagt er mit Spott in der Stimme, und kopfschüttelnd fügt er hinzu: „Wie dumm, mein Gott, wie blöd war ich doch!“

Dann kamen wieder die depressiven Phasen. Nichts und niemanden hatte Konrad mehr, der ihn auf dieser Welt noch brauchen konnte: keinen Freund, keine Arbeit, kein Ziel – einzig seine Familie setzte ihn trotz allem nie vor die Tür. „Meiner Familie hab' ich mein Leben zu verdanken.“

In seinem Rauschzustand und in seiner Verzweiflung versuchte er des öfteren, sich selbst zu töten, lag dann für ein paar Tage auf Entzug im Krankenhaus. Aber erst 1983, als der Schmerz in seinen Beinen immer schlimmer wurde, kam Angst in ihm hoch. Eine ähnliche Angst, wie er sie als Kind vor den Schlägen hatte. Konrads Leber war inzwischen fast kaputt, die Zähne waren ihm ausgefallen, und sein Hüftgelenk war jenes eines alten Mannes. Er konnte sich nur noch mit Krücken fortbewegen.

Der damalige Primar der medizinischen Abteilung im Brixner Spital, Dr. Gilbert Gurakuqi – heute sein Vorgesetzter beim medizinisch-sozialen Dienst –, machte dem vollgepumpten Bündel Elend nichts vor: „Wenn Sie so weitermachen, haben Sie noch zwei Jahre zu leben. Und hätten Sie nicht das

Herz zweier Stiere, wären Sie längst schon tot.“

„Tod oder Leben – ich mußte mich entscheiden“



Sonntags-Gespräch

Ihn jetzt so dasitzen zu sehen – fein gekämmt, mit Anzug und Krawatte, einen Apfel schälend, in seiner Vortragsmappe blättern – und seiner Lebensgeschichte zuzuhören, stimmt nachdenklich. 15 Jahre Alkohol, Medikamente und Heroin – wie kann aus einem solchen Elendsbündel wieder ein normaler Mensch werden?